ment und verwandter Studiengänge im deutschsprachigen Raum. Ebenso hilfreich ist es für Studierende, da sie über einzelne Themenfelder und Diskurse einen kompakten Überblick bekommen – und das inklusive der wichtigsten Literatur.

Franzisca Weder

Dennis Lichtenstein
Europäische Identitäten
Eine vergleichende Untersuchung der Medienöffentlichkeiten ost- und westeuropäischer EU-Länder
Konstanz, München: UVK, 2014. – 374 S.
ISBN 978-3-86764-507-2

Zahlreiche große kommunikations- und medienwissenschaftliche Forschungsprojekte haben in den vergangenen Jahren den umfassenden gesellschaftlichen Entwicklungen Tribut gezollt, die im Zuge der zunehmenden politischen Bedeutung der Europäischen Union eine Rolle spielen. Die umfangreiche Europäisierungsforschung hat den segmentierten, konflikthaften und teils auch widersprüchlichen Charakter der Kommunikation von Europa aufgezeigt. Zahlreiche Dissertationen, die in der Folge dieser Projekte publiziert wurden und werden, bieten die Chance, sich im Einzelnen mit spezifischen Problematiken und Fragestellungen auseinander zu setzen.

Eine solche Möglichkeit bietet auch Dennis Lichtensteins Arbeit, die die Frage der europäischen Identität neu, und zwar mit Blick auf implizite Ost-West-Gegensätze kontextualisiert. Zwar weiß die Europäisierungsforschung, dass „der Osten" in vielerlei Hinsicht besonders ist, häufig wird aber nicht herausgearbeitet, welche Rolle das für die kommunikative Gesamtkonstruktion Europas spielt. Lichtensteins Vorhaben, für Fragen der europäischen Identität an den zwei Runden der Osterweiterung anzusetzen, leuchtet daher ein. Ihm geht es um die Erfassung des „Selbstverständigungsdiskurses der EU in ost- und westeuropäischen Ländern" (S. 12). Im Zentrum steht das Konzept der kollektiven europäischen Identität, das er über eine inhaltsanalytische Auswertung der Berichterstattung in den Wochenzeitungen aus sechs europäischen Ländern erschließt. Mit Deutschland, Frankreich, Italien, Großbritannien, Polen und Lettland sind west- und osteuropäische Mitglieder gleichermaßen vertreten.

Der Autor stellt zwei Anliegen besonders heraus, die auch den Kern seines Beitrags zum Forschungsfeld darstellen. Zum einen geht es ihm um eine sowohl theoretisch als auch methodisch komplexe Auseinandersetzung mit dem Begriff der Identität, zum anderen um den Einbezug mittel- und osteuropäischer Perspektiven. Sein Anliegen ist dabei insbesondere die Vermittlung zwischen den Ebenen individueller Anbindung an das Projekt Europa und den verschiedenen, in der Öffentlichkeit zur Verfügung stehenden kommunikativen Konstruktionen, oder – in den Worten des Autors – „sozialen Repräsentationen" der EU. Lichtenstein macht hier einen wichtigen Punkt: Dass es beim Konzept der (europäischen) Identität tatsächlich darum geht, die Momente der kontingenten kommunikativen Verhandlung zwischen Individuum und Gesellschaft zu erfassen, scheint im Forschungsfeld zwar unumstritten. Zugleich gibt es nur wenige Autoren, die sich mit Lösungsvorschlägen zu Wort melden.

In seinem Buch trägt Dennis Lichtenstein die vielschichtige und häufig unübersichtliche Diskussion zum Konzept der europäischen Identität zusammen. Sein Vorschlag zielt darauf, europäische Identität sowohl über die Ebene der Intensität (soziale Dimension: Zugehörigkeit zu wie Zusammengehörigkeit in der EU) als auch über die Ebene der Repräsentationen der EU zu erfassen. Jenseits dieser definitorischen Klärung bleibt der Autor jedoch in zweierlei Hinsicht unentschlossen. Auf der einen Seite betont Lichtenstein das dynamische Moment im „Prozess" der Ausbildung von Identität. Nur wenn soziale Repräsentationen und individuelle Zugänge nicht kongruent sind, kommt es zu Auseinandersetzungen und Verhandlungen darüber, was die kollektive Identität ausmacht. Akteure, ihre Anliegen und letztlich auch Momente von „agency" müssen in seinem Konzept also eine wichtige Rolle spielen. Auf der anderen Seite entsteht der Eindruck, dass das Konzept der europäischen Identität besonders dann eine Zukunft haben kann, wenn es den Charakter eines „leeren Signifikanten" behalten kann, also viele verschiedene Akteure damit ihre (nationalen) Unterschiedlichkeiten in Einklang bringen können. Zugleich scheint bei Lichtenstein aber dennoch das normative Anliegen durch, die Anbindung an das konkrete Projekt Europa zu stärken.

Insbesondere weil Lichtenstein das Konzept der Identität so explizit als vermittelnd zwischen individueller und sozial geteilter Ebene einordnet, wäre es wünschenswert gewesen, darüber zu erfahren, welche spezifischen Schwierigkeiten sich auf Intensitäts- oder Akteursebene ergeben. Hier fällt auch auf, dass Lichtenstein Unterschiede in der Intensität von Identitäten in erster Linie an unterschiedlichen Na-

https://doi.org/10.5771/1615-634x-2014-3-470 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

tionalkulturen und strategischen Interessen in Europa festmacht. Vor dieser nationalen Hintergrundfolie erscheinen sie entweder als „integrationsbefürwortend“ oder „-ablehnend“. Andere Differenzierungen, die sich für Identitäten durchaus als zentral erwiesen haben, wie zum Beispiel (transnational auftretende) politische Einstellungen, kommen nur am Rande zur Sprache. Damit ist auch der Bedarf für eine klarere Begründung der methodischen Entscheidungen verbunden. Gerade die Komplexität von Lichtensteins Konzept müsste zum Nachdenken über die kommunikative Auseinandersetzung um Identitäten jenseits journalistischer Berichterstattung führen.

Ein zweiter Beitrag, den Lichtenstein mit seiner Arbeit liefert, ist besonders lobend herauszustellen. Sein treffender Hinweis auf die mangelnde Berücksichtigung der Forschung von Fragen der Integration mittel- und osteuropäischer Partner setzt an zwei Aspekten an. Während 1) zahlreiche Konfliktlinien und innereuropäische Auseinandersetzungen breit untersucht worden sind, hat das Moment der EU-Osterweiterung tatsächlich kaum Beachtung gefunden. Es lohnt sich, auch daran zu erinnern, dass insbesondere polnische Akteure den (weitestgehend erfolglosen) Versuch unternommen haben, mit dem Begriff der Solidarität einen weiteren „leeren Signifikanten“ für den europäischen Diskurs zu etablieren; 2) bestätigen nicht zuletzt Lichtensteins empirische Ergebnisse, dass der Vergleich mit Polen und Lettland einen reichen und weiterführenden Vergleich ermöglicht.

Hier wäre es wünschenswert gewesen, der Autor hätte das Potenzial dieses Vergleiches noch umfangreicher genutzt. Lichtenstein stellt überzeugend heraus, dass Zugehörigkeit zu und Zusammengehörigkeit in Europa in einem komplexen dialektischen Zusammenhang stehen, kommt aber dann zu dem Schluss, dass sie „keineswegs als zwei Seiten einer Medaille zu konzipieren sind, sondern miteinander konfligieren“ (S. 337). Gerade diese konfligierenden Momente sind es aber doch, die die Konstruktionen von Identitäten lebendig halten und damit deren Entwicklung möglich machen. Das wird besonders am Vergleich mit den mittel- und osteuropäischen Nachbarn deutlich, die sich häufig auf ganz andere Weise als die „etablierten“ Mitglieder mit Europa auseinander setzen.

Insgesamt hat Dennis Lichtenstein trotz aller Vorbehalte zweifellos ein Buch vorgelegt, welches den scheinbar zu Ende gehenden Diskurs über Europäisierungsprozesse wieder neu aufgreift. Zugleich bleiben aber auch im Kontext der Fragen europäischer Identität viele Fragen offen.

Johanna Möller

Jan Müller
Mechanisms of Trust

News Media in Democratic and Authoritarian Regimes

Frankfurt a. M./New York: Campus, 2013. – 225 S.

ISBN 978-3-593-39859-4

Trust has been studied for many years, prompted mostly by fear that declining trust will destabilize the lifeblood of democracy (p. 8). The majority of studies focus on political institutions, giving less attention to the news media and the public sphere. Given the importance of the media for the functioning of the political system, this is surprising. The book by Jan Müller aims to fill this gap, and does so in a concise and well-structured manner. The author takes a difficult task of theorizing trust in the news media and simultaneously providing empirical evidence through secondary data analysis. The empirical data derives from the World Values Survey and Eurobarometer, including some small-scale studies from German university contexts. The author acknowledges the complexity of the news media system and analyses trust in print, radio, television and online news media where data was available for analysis.

The book is divided into three main parts: the introduction, the theoretical framework, and the analysis and findings. In the introductory part the author briefly discusses levels of trust; measurement of, and influences and impact on trust; as well as trust and institutions. He then defines the basic concepts related to trust and the news media. The loss of trust in news media has previously been explained through a dysfunctional democratic news media system, negative news reporting style and an emancipative value change.

In the ensuing part Müller discusses the theoretical framework in detail, finishing with a number of hypotheses derived and operationalized from theory. The first chapter simply entitled ‘Trust’ looks at different perspectives of this phenomenon and provides a definition of trust in institutions ‘...as the belief that the perceived institutional performance conforms to the expectations of the individuals’ (p. 40). In the following chapter entitled ‘Trust in the News Media’, Müller looks at cues of trust such

https://doi.org/10.5771/1615-634x-2014-3-470 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY